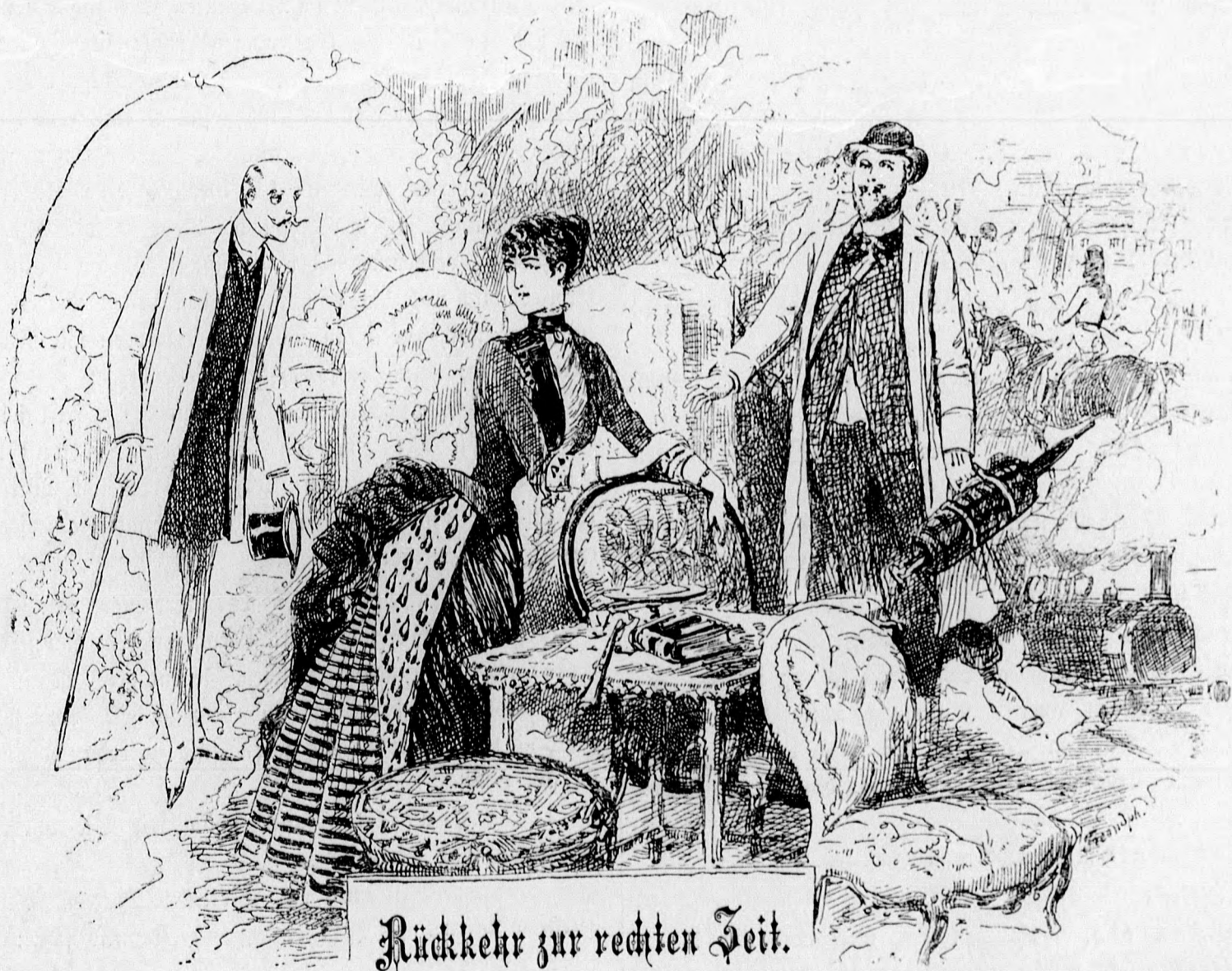




## Pikante und heitere Blätter.

Erscheinen wöchentlich einmal. Bestellungen werden in allen Buchhandlungen, Zeitungs-Expeditionen und Postanstalten oder direct bei unserer Administration (Redaction und Administration: Budapest, IV. Hatvanergasse 2) angenommen. Beiträge werden honorirt, Manuscripte nicht zurückgeschickt.

Pränumerationsbetrag für Oesterreich-Ungarn:  
auf  $\frac{1}{4}$  Jahr 2 fl. 50 kr. —  $\frac{1}{2}$  Jahr 4 fl. 50 kr. — 1 Jahr 8 fl.  
für Deutschland und das übrige Ausland:  
auf  $\frac{1}{4}$  Jahr 4 Mark 50 Pf. —  $\frac{1}{2}$  Jahr 8 Mark — 1 Jahr 14 Mark.



### Rückkehr zur rechten Zeit.

I.  
Die Scene spielt in dem Salon der Frau Bethmann. Die Einrichtung entbehrt nicht der Eleganz, trägt aber noch den Anstrich der Neuheit, ganz so wie die stark gepustete Robe der jungen Frau. Sie ist nämlich erst seit einigen Monaten verheirathet. Ihr frisches rosiges Gesicht ist von glänzend schwarzen Haaren eingerahmt, die im dichten Lösschen auf die

Stirne herabfallen; zwei feurige Augen und eine schlanke, wohlgeformte Gestalt vervollständigen ihre allerliebste Persönlichkeit und erklären sehr wohl die eifrigen Bewerbungen des Herrn Rudolf von Weizenfels, in dessen Gesellschaft sie sich eben wieder befindet. Ihr Gatte ist in Geschäften verreist und sie gestattet sich die Koketterie, sich von dem distinguirten und eleganten Kabinetsrath von Weizenfels ein kleinwenig

den Hof machen zu lassen. Doch überlassen wir ihnen Beiden das Wort.

\* \* \*

Weißenfels. Von allen Ihren Gründen ist kein einziger ernst zu nehmen.

Frau Bethmann. Für Sie vielleicht nicht, aber für mich! . . .

Weißenfels. Und wenn es mir doch gelänge, Ihnen zu beweisen, daß nichts Ernstliches Sie verhindert, mich zu lieben?

Frau Bethmann. Dann bleibt Ihnen nichts mehr übrig, als — meine Liebe zu gewinnen.

Weißenfels. Sie sind grausam. Nun wohl, ich will es versuchen, Ihre Gründe zu erschüttern, einen nach dem andern. Aber es wird etwas lange währen.

Frau Bethmann. Ich habe heute nicht die Absicht auszugehen; Sie können nach Belieben plaudern.

Weißenfels. Und Sie gestatten mir, Ihnen den Hof zu machen?

Frau Bethmann. Es scheint mir, daß Sie nicht erst meine Erlaubniß abgewartet haben.

Weißenfels. Ei, ja wohl! Wenn ich nur Ihre Hände fassen will, erzürnen Sie sich schon. (Er faßt ihre Hände.)

Frau Bethmann. Ich bitte Sie, meine Hände in Ruhe zu lassen.

Weißenfels. So sind Sie! Ich liebe Sie und Sie wollen nichts für mich thun.

Frau Bethmann. Wie? Ist das nichts: ein Tête-à-Tête mit dem schönen Weißenfels?

Weißenfels. Sie verspotten mich; das zur Strafe! (Er erfaßt ihre Hand wieder und küßt dieselbe.)

Frau Bethmann. Wenn Sie es so treiben, muß ich Sie fortschicken.

Weißenfels. Nun, kehren wir zu Ihren famosen Gründen zurück.

Frau Bethmann. Der beste meiner Gründe und auf den Sie wohl nichts zu erwidern wissen werden, ist der, daß ich Sie nicht lieben will.

Weißenfels. Ach, wenn es weiter nichts ist! Man will niemals lieben. Auch ich habe mich genug dagegen gestraubt, Sie zu lieben, aber was vermag unser Wille gegen die Leidenschaft? An dem Tage, da Sie mich lieben werden, wird dies eine Thatsache sein, gleichviel, ob Sie es wollen oder nicht . . .

Frau Bethmann. Aber einstweilen, bis dieser glückliche Tag kommt.

Weißenfels. Verhöhnern Sie mich doch nicht! . . . Daß Sie mich nicht lieben wollen, begreife ich noch; aber läßt es Sie ganz gleichgiltig, einen armen Teufel vor sich zu haben, der leidenschaftlich in Sie verliebt ist und Ihnen sagt: „Ich bete Sie an“?

Frau Bethmann. Ich will nicht behaupten, daß es mich gleichgiltig läßt; ich finde nur, daß der Eindruck ein stärkerer ist, wenn mein Mann es mir sagt. Wenn Sie mich bewegen wollen, meinen Gatten zu betrügen, so geschieht es

augenscheinlich, weil Sie glauben, mir Besseres zu bieten; ich aber finde das Gegentheil.

Weißenfels (enttäuscht): Oh, oh! Da müßte man doch erst vergleichen! . . .

Frau Bethmann. Danke schön. — Als man Sie mir vorstellte, sagten Sie sich: Die kleine Frau ist recht hübsch, ein wenig „Provinz“, aber im Ganzen recht angenehm. Ihr Gatte ist abwesend; ich will ihr den Hof machen, die Abwicklung wird nicht allzu lange auf sich warten lassen.

Weißenfels (mit geheucheltm Erstaunen): Und wenn dem so wäre, was würde das beweisen? daß ich bin wie alle Männer, nicht besser . . .

Frau Bethmann. Sie sollten es aber sein.

Weißenfels . . . nicht schlechter; und das hindert mich nicht, Sie zu lieben.

Frau Bethmann. Zum Unglück für Sie liebe ich meinen Mann.

Weißenfels. Schon wieder! Sie können Ihren Mann nicht lieben!

Frau Bethmann. Warum?

Weißenfels. Warum? warum? . . . Ist er denn ein Adonis? . . .

Frau Bethmann. Dünken Sie sich einen Appoll? — Ich liebe meinen Gatten, wiederhole ich Ihnen. Er ist vielleicht nicht so schön, nicht so liebenswürdig, nicht so geistreich wie Sie; aber er hat eine gesunde, nüchterne Intelligenz, mit der eine kleine Frau aus der Provinz, wie ich es bin, schon auskommen kann. Er hat niemals eine Andere geliebt als mich und hat mir nicht die Reste in die Ehe gebracht, welche die „Lebedamen“ der Großstadt übrig gelassen haben. Er liebt mich und hat mir hievon den besten Beweis geliefert, indem er mich zur Frau nahm. Sie werden mir vielleicht einwenden, daß wenn ich frei wäre, vielleicht . . .

Weißenfels (etwas verlegen): Oh freilich! Gewiß!

Frau Bethmann. Schweigen Sie, sonst könnte ich Sie beim Worte nehmen. Ich bin vielleicht Wittwe; was können Sie wissen? Dieser seit drei Monaten abwesende Gatte existirt vielleicht gar nicht. . . .

Weißenfels. Seien Sie überzeugt. . . .

Frau Bethmann. Beruhigen Sie sich; ich bin gut verheirathet, an einen wirklichen, lebendigen Mann, den ich diese Woche zurück erwarte und dem ich Sie vorstellen werde. (Rachend.) Sie werden ihn sehen und werden begreifen, daß ich ihn liebe.

Weißenfels. Danke schön, wie Sie vorhin. Also, Sie lieben ihn wirklich? . . .

Frau Bethmann. Wirklich! Machen Sie keine so betrübte Miene. — Jetzt entlasse ich Sie und sage: Auf baldiges Wiedersehen!

Weißenfels. Um die Loblieder auf Ihren Gatten zu hören? Nein, ich danke. (Er wendet sich zur Thüre.) Also: auf morgen! (Er geht.)

## II.

Weißenfels war sehr übel gelaunt. Diese kleine Bethmann, dieses Provinzfräulein, führte ihn seit drei Monaten am Gängelbände und gestattete ihm nicht mehr, als die „kleinen

Aufmerksamkeiten“, bei welchen die Frauen am liebsten und am längsten verweilen. So oft Weizenfels weiter gehen wollte, gebot sie ihm Einhalt, indem sie den Namen ihres Gatten nannte.

„Ich bin zu früh gekommen“ sagte sich Weizenfels, aber er harrete aus. Frau Bethmann war schön und begehrenswerth; sie würde eine reizende Maitresse abgeben; es wäre sehr amüsant, sie nach seinen Wünschen zu formen. Er hatte ihr auf den Puls gefühlt, — figürlich genommen — hatte sie von allen Seiten attackirt, aber sie vertheidigte sich immer wieder mit dem nämlichen Worte: „Mein Mann! Ich liebe meinen Mann!“

Indeß schien sie für die feurigen Liebeswerbungen des schönen und eleganten Weizenfels keineswegs unempfindlich zu sein. Vielleicht liebte sie ihn gar? Sicher ist, daß sie seine Erklärungen aufnahm, ohne sich zu erzürnen und daß sie ihm gestattete, seine Besuche zu wiederholen und zu verlängern. Sie zeigte ihm Nachsicht, Wohlwollen, vielleicht noch um einen Grad mehr. Der Nest war — das Unbekannte; jenes Unbekannte, welches mindestens die Hälfte des Weibes ausmacht und in welchem eigentlich die größte Anziehungskraft der Frauen liegt. Sagen wir der Vorsehung Dank dafür; wenn wir Alles von der Frau kennen, würden wir vielleicht kein Verlangen darnach tragen.

Obgleich Frau Bethmann ihrem Gatten mit aufrichtiger, wenngleich stiller Zuneigung ergeben war, bediente sie sich seiner im Grunde doch ein kleinwenig als Köder, um Weizenfels an sich zu ziehen und festzuhalten. Allein, als junge und unerfahrene Frau, die sie war, schoß sie dabei über das Ziel hinaus. Sie begriff nicht, daß dieser unbekannte Gatte, von dem sie vor Herrn von Weizenfels fortwährend sprach und den sie ihm vorzog, schließlich im Geiste ihres Anbeters sich festsetzte, der sich ihn als einen Ausbund aller menschlichen Vollkommenheiten vorstellte, schön, geistreich, liebenswürdig, unwiderstehlich. Ein Mann von solcher Erscheinung und eine so vollkommene Frau: war das nicht geeignet, ihn zu entmuthigen?

Dieser Gatte sollte nun heimkehren; es war das Beste, während der ersten Tage des freudigen Wiedersehens zu verschwinden. Weizenfels entschuldigte brieflich seine Abwesenheit und wartete nun fern vom Kampfplatze die Ereignisse ab.

### III.

Ein weiser Moralist hat gesagt: Nicht in der Abwesenheit liegt die Gefahr, sondern in der Rückkehr. Das Wesen, welches verschwindet, nimmt seine Schwächen und Fehler mit; sein Bild bleibt rein und strahlend zurück; bei seiner Rückkehr erscheinen die Unvollkommenheiten wieder auf der Bildfläche und es folgt — die Enttäuschung.

Frau Bethmann hatte noch nicht Zeit gehabt, von dem Zauber der Enthüllungen, welche die ersten Monate der Ehe ausfüllen, ernüchtert zu werden. Hatte sie bei ihrem Gatten gewisse Unvollkommenheiten wahrgenommen, so hatte sie dieselben wieder vergessen und erinnerte sich nur der freudigen Stunden ihres Zusammenlebens.

Als Herr Bethmann zurückkehrte, musterte sie ihn mit

einem Blicke, mit dem Blicke der Frau, welche sieht und urtheilt, ohne eine Berufung zuzulassen.

„Ist das Alles?“ fragte sie sich.

Und unwillkürlich dachte sie an Weizenfels, den sanften, artigen, zärtlichen und unterwürfigen Mann. Sie hatte eine leise Verstimmung gefühlt, als sie seinen Brief empfing, in welchem er ihr seine Abreise mittheilte. Diese Verstimmung steigerte sich zum Verdruß, als sie Weizenfels am folgenden Abend im Theater sah. Sie sandte ihm ein verbindliches Lächeln zu, doch er schien mit einer andern hübschen Frau beschäftigt und erwiderte ihren Gruß mit respektvoller, aber eifriger Höflichkeit. Sie fühlte sich versucht, an ihn zu schreiben.

Ihr Gatte war zurückgekehrt; aber welche Veränderung! Seine breiten Schultern, welche sie früher für ein Symbol männlicher Kraft und Energie betrachtet hatte, schienen ihr jetzt gemein und alltäglich. Sein dichtes, kurzgeschorenes Haupthaar, in welchem sie früher so gern mit ihren feinen Fingerchen spielte, schien ihr jetzt der Haarwuchs eines Karrenschiebers zu sein. Sein weiter Flausrock, seine Stiefel mit den stumpfen Spigen, sein weicher, etwas zerknüllter Hemdkragen, der seinen glatten, rothen Hals sehen ließ, — diesen Hals, den sie, oh Schande! früher so gern küßte — Aldies fand sie jetzt schwerfällig, plump, ordinär. Die Lackstiefe des Herrn von Weizenfels, seine glatten, feinen Haare, sein dünner, langer Schnurbart, sein weißer Hals, seine sanften Manieren — Aldies ließ seinen Werth in ihren Augen riesig anwachsen. Sie erinnerte sich der Gespräche, die sie mit ihm geführt hatte; die Antworten, die er auf ihre Einwendungen hatte, — und sie war sehr erstaunt, nicht schon früher eingesehen zu haben, wie zutreffend seine Antworten waren.

Sie hatte ihm so lange von ihrem Gatten gesprochen, daß sie schließlich nur diesen sah und ihre Liebe zu ihm für das einzige Hinderniß betrachtete, welches sie von Weizenfels schied. Nachdem diese Liebe verschwunden war, gab es kein Hinderniß mehr. . . . Aber Weizenfels kam nicht! . . .

Was soll sie thun? Soll sie ihm schreiben? Sie wird ihm doch wohl eines Tages irgendwo begegnen. . . .

Aber Weizenfels blieb unsichtbar. Sie kam oft an seiner Wohnung vorüber; die offenen Jalousieen ließen seine weißen, gestickten Vorhänge sehen; er war also in der Stadt. Wie oft fühlte sie sich versucht, stehen zu bleiben und sich nach seinem Wohlergehen zu erkundigen! . . . Ihr armes, kleines Herz war jetzt leer und suchte etwas, was es ausfüllen würde. Und es kam ein Tag, an welchem sie sich nicht länger bezwingen konnte; sie betrat muthig das Haus, wo er wohnte und läutete an seiner Thüre.

Weizenfels war zu Hause. . . .

### IV.

Eines Tages sagte Herr Bethmann zu seiner kleinen Frau:

— Man munkelte, daß Herr von Weizenfels Dir den Hof machte. Ich muß Dir gestehen, daß ich ein wenig unruhig war. Und darum auch bin ich zurückgekehrt.

— Du thatest sehr, sehr Unrecht daran! rief sie aus.

Und diese Antwort beruhigte Herrn Bethmann vollkommen. 6.

## Die ihr Glück auf den Bällen suchen.

I.



— Der Gesandte ist reich, der Attaché ist jung; Beide werben um meine Hand. Die Wahl ist schwer . . . Bah! Ich gebe dem Gesandten den Vorzug, dann kann ich dem Attaché in seiner Carrière nützlich sein . . .

II.



— Nun sitze ich seit einer halben Stunde mit diesem Laffen von einem Baron im traulichen Cête-à-Cête und Niemand hat uns überrascht. Welches Pech!



OUJOUX.

Man mag von dem Gatten einer schönen Frau gut oder schlimm sprechen; aber man muß Worte finden, süßer denn Honig, wenn man von ihrem Lieblingsthier spricht, sei dies ein Hund, eine Katze oder ein Liebhaber.

\*

Sobald man merkt, daß man vielleicht nicht immer werde lieben können, liebt man nicht mehr.

\*

Der Sohn eines Hallunken kann ein ehrbarer Mann sein; sein Schwiegersohn niemals.

\*

Wenn ein reicher Junggeselle täglich außer dem Hause speist, dann sagt man, er sei ein vielumworbener Mann; thut es ein Armer, dann heißt es, er sei ein Schmaroger.

\*

Die Frau hat immer ein Gefühl des Aergers, wenn sie merkt, daß sie liebt; aber sie sieht es stets mit Vergnügen, daß sie geliebt sei.

\*

Die geistvollen Leute machen eben so viele Dummheiten, wie die Anderen; aber nicht die nämlichen.

\*

Wenn Deine Maitresse Dich betrügt, bleibe ruhig; Dein Nachfolger wird Dich rächen.

\*

Die Eitelkeit der Hoffnung hat noch nie Jemanden gehindert zu hoffen und die Enttäuschungen der Liebe haben noch nie Jemanden von dem Bedürfnisse zu lieben geheilt — glücklicherweise!

\*

Ein Reicher, und wäre er hundertfach Millionär, gilt sehr wenig in den Augen eines solchen, der kein Geld von ihm entlehnen will.

\*

Die Männer studiren fortwährend die Frauen und kennen sie niemals genügend; die Frauen studiren die Männer niemals und kennen sie nur zu sehr.

\*

In Sachen der Liebe lügt der junge Mann zumeist, wenn er sagt, daß er Alles wisse und das Mädchen, wenn es sagt, daß es nichts wisse.

\*

„Die Frauen sehen Alles, ohne etwas zu betrachten“ — so habe ich geschrieben. „Die Frauen betrachten Alles, ohne etwas zu sehen“ — so ist in der Buchdruckerei gesetzt worden. Wer hat Recht: ich oder der Schriftsetzer?

\*

Genieße langsam die Hoffnung, denn sie ist fast immer mehr werth, als die Wirklichkeit.

\*

Wenn Deine Maitresse Dich betrügt, verlasse sie oder verzeihe ihr sogleich. Wenn Du so ungeschickt bist, sie auf Deine Verzeihung warten zu lassen, dann wirst Du es schließlich sein, der um Verzeihung fleht.

## Die gute Uhr.

### I.

**E**s ist wahr, mein Herr, sprach sie; ich kann mich schließlich einer gewissen Zärtlichkeit für Sie nicht erwehren. Sie haben meinen Augen zwei Sonnette gewidmet, die krausen Härchen meines Nackens in prächtigen Reimen besungen, auf meinen lachenden Mund ein Madrigal gedichtet; Sie haben mir, zwei Monate hindurch, regelmäßig jeden Morgen ein Veilchenbouquet gebracht, was viel schwieriger und viel verdienstvoller ist, als von Zeit zu Zeit eine Brillanten-Riviere oder ein Perlen-Halsband zu spenden. Aus allen diesen Gründen und weil ich unter Ihrem blonden Schnurrbart oft ein impertinentes, herausforderndes, fast geringschätziges Lächeln sehe, habe ich mich endlich herbeigelassen, Sie in der Menge von lästigen Anbetern auszuzeichnen, welche niemals die Farbe meiner Strümpfe sehen werden. Ach, es ist um meine strenge Tugend geschehen, die so lange Widerstand geleistet hat! Nicht vergebens sind Sie heute Abends in dieses geheimnißvolle, von den Dämpfen meines langen Aufenthaltes erfüllte Zimmer eingetreten, das Ihnen bisher verschlossen gewesen und ich habe allen Grund zu glauben, (wie Sie sehen, habe ich die Büste meines seligen Gatten mit einem Schleier verhüllt) daß die Stunde naht, wo das Ungestüm Ihrer Begierden endlich den Sieg davon tragen wird.

— Oh, theure, angebetete Frau! rief er, zu ihren Füßen hinfinkend und die Augen voll glücklicher Dankbarkeit zu ihr erhebend.

— Allein, an die Freuden, die ich Ihnen nicht länger versagen kann, muß ich zwei Bedingungen knüpfen.

— Ich unterwerfe mich denselben im voraus, ohne sie zu kennen.

— Vor Allem werden Sie die Lampe abdrehen und alle Kerzen auslöschen.

— Ach, könnten Sie mir wirklich dieses grausame Gebot auferlegen? Soll es mir verwehrt sein, die Schätze zu sehen, mit welchen Sie endlich nicht mehr geizen wollen? Welches Vergnügen würde ein Reisender haben, der in stockfinsterer Nacht durch einen herrlichen Rosengarten käme?

— Ei, das Vergnügen, nach seinem Belieben so viele erschlossene Rosen zu küssen, die halb erschlossenen mit zartem Finger zu öffnen und so viele Düfte einzuathmen.

— Es sei, sagte er resignirt; und die andere Bedingung?

— Schauen Sie auf die Uhr: der große Zeiger hat um wenige Sekunden die Ziffer Eilf überschritten. Nun denn, Sie müssen mir schwören: Was immer auch geschehen sei und was immer noch zu geschehen im Zuge sei, — Sie werden gehen, so wie die Uhr die Mitternachts-Stunde schlägt. Oh, lachen Sie nicht! Ich werde die Schläge hören, denn meine Uhr hat einen sehr hellen, kräftigen Schlag.

— Oh, wie unmenschlich! wie barbarisch! Eine Stunde nur, eine einzige Stunde bewilligen Sie mir in Ihrer knausrigen Freigiebigkeit? Eine Stunde dem Glücklichen, der alle Ihre Stunden haben möchte?!

— Ich möchte Ihnen bemerken, mein Herr, daß Sie mit Ihren kindischen Klagen schon acht bis zehn Sekunden verloren haben und bald dürfte es zu spät sein, meine Fügbarkeit zu nützen. Sie werden einsehen, daß ich keine Frau bin, die sich die ungestüme Hast gefallen ließe, welche die allzu kurze Zeit Ihnen auferlegen würde. . . .

Sie hatte Recht; die Augenblicke waren kostbar. Er leistete den Eid und er war Keiner von Jenen, die ihr Wort brechen. Dann sprach er kein Wort mehr und machte er keine Bewegung mehr, die nicht geradeaus auf das Ziel losgegangen wäre. Rasch waren alle Lichter ausgelöscht und unsichtbar kreisten die Zeiger der Uhr in der Liebesnacht des duftigen Schlafgemaches.

### II.

Wenn man Tantalus köstliche Speisen und die seltensten Weine vorsetzen und ihm sagen würde: „iß und trinke schnell, denn in wenigen Augenblicken werden Speisen und Getränke wieder verschwinden!“ so würde Tantalus in seinem quälenden Hunger und Durst gewiß nicht erst eine Serviette umbinden, sondern würde sich mit äußerster Eile auf das Mal stürzen, die köstlichen Speisen gefräßig verzehren und in langen Zügen den belebenden Wein darauf gießen. Der Mann, der an diesem Abende nur eine Stunde lieben sollte, benahm sich genau so, wie sich Tantalus in einem solchen Falle benehmen würde. In sinnloser Begehrlichkeit streute er seine Küsse überallhin, ohne Wahl; war doch Alles, was er unter seinen Händen hatte, seiner heißesten Liebkosungen würdig! Nicht eine Sekunde verlor er, denn unwillkürlich hörte er das Tik-Tak des furchtbaren Pendels. In dieser einzigen Stunde, in dieser so kurzen Stunde wollte er eine Ewigkeit von Wonne genießen. Und da er keiner von jenen häßlichen Undankbaren war, die sich mit dem Glücke begnügen, das man ihnen gibt, nöthigte er die junge Frau unaufhörlich, wüthend, ohne einen Augenblick der Erholung, seine Freuden zu theilen. Und er hatte den unvergleichlichen Genuß, in dem geheimnißvollen Dunkel häufig jene sanft hingehauchten Seufzer zu hören, die gleichsam flüstern: Dank! weil sie es nicht wagen zu bitten: Noch!

### III.

So daß er endlich einigermaßen erstaunt war. So heftig auch seine Liebesgluth gewesen, — er fand es dennoch seltsam, daß alle diese Küsse, die gegeben und erwidert wurden, nicht länger als eine Stunde gedauert haben sollen. Denn noch hatte die Mitternachts-Stunde nicht geschlagen! Zu seiner Ueberraschung gesellte sich auch ein Skrupel, da er — wie gesagt — Einer von Jenen war, die nicht im Stande sind, einen Eid zu brechen. Trotz der zahlreichen Beweise seiner Zärtlichkeit, die er geliefert hatte, fühlte er sich sehr geneigt, deren noch einige zu liefern; allein, die verhängnißvolle Stunde war so nahe, daß er fürchtete, er werde nicht mehr Zeit haben, zu gemeinsamer Zufriedenheit die Pflicht zu erfüllen, welche sein Interesse und seine Dankbarkeit ihm riethen; und es gibt nichts Verdrießlicheres, als wenn ein Duett auf der höchsten Note des Orgelpunktes durch einen tückischen Zufall unterbrochen wird.

— Ach! sicherlich naht der Augenblick, wo ich genöthigt sein werde, Sie zu verlassen, angebetete Frau! seufzte er. Und

doch hätte ich Ihnen noch so liebliche Dinge ins Ohr zu flüstern gehabt.

Ein leises Lachen war die Antwort; dann sagte sie halbblaut:

— Schauen Sie!

Durch die Fenstervorhänge drang der bläulich-rosige Schimmer der Morgendämmerung in das Schlafgemach gleich einem lächelnden Gruße.

— Wie? Was? Und die Uhr?

Sie aber legte ihre schönen Arme um seinen Nacken und sagte:

— Märchen! Ich habe das Schlagwerk ausgehängt!

Catulle Mendès.



### Ein Wunsch.

Ich möchte, daß der Himmel noch  
Einmal ein Wunder thue:  
Und machte mich im Laden dort  
Zu zwei der kleinsten Schuhe!  
Die kauftest Du, mein Liebling, dann,  
Du, meine Wilde, Süße,  
Und stecktest sie mit zarter Hand  
An Deine ros'gen Füße.

Mir macht' es wahrlich keine Pein,  
Wenn mich Dein Füßchen träte;  
Wenn ich dafür recht deutlich nur  
Den schönsten Anblick hätte.  
Du blauer, guter Himmel dort,  
Thu' mir es doch zu Liebe:  
Doch Eins wär' ganz entsetzlich mir:  
Wenn ich kurzfristig bliebe!

E. G. Hain.

### Die verbotene Frucht.

Auf dem blühenden Boden der Terra di Lavoro war ihre Wiege gestanden; die ärmliche Fischerhütte, unter deren Vordach der glühende Strahl der Sonne Italiens sie zum ersten Male geküßt hatte, spiegelte sich in den stillbewegten Fluthen des unvergleichlichen Golfes von Neapel; die lachend nach dem Strande herüberblauenden Borde von Ischia, Capri und Procida waren die Zeugen ihrer Kinderspiele gewesen, hatten sie zur Jungfrau heranküßen gesehen. Als sie ihr vierzehntes Lebensjahr erreicht hatte, war sie der vollendetste Typus der Frauenschönheit ihres Heimathlandes. In verzehrenderer Gluth leuchtete und sprühte keines der saumtschwarzen Augenpaare, so viele ihrer ringsum vom Gestade feuchten, sehnsüchtigen Blickes über die blauen Wellen des Golfes hinschweifen; üppiger und schwellender glühte kein Lippenpaar in all den holden, in tiefem Infarnate dämmernden von schwarzglänzender, reichwallender Haarfluth umrahmten Gesichtern der Töchter Neapels, als der Rosenmund Bettinas. La bella Bettina ward sie genannt und gepriesen vom Fuße des Miseno bis an die Hänge der Campanella.

Daß der Ruhm der Schönheit Bettinas von der unscheinbaren Strandhütte aus seinen Weg bis in den stolzen Palast der . . . schen Gesandtschaft fand und dort das lebhafteste Interesse des Gesandten, des deutschen Reichsfreiherrn v. W. . . erregte, kann nicht Wunder nehmen, um so weniger, als Se. Excellenz ehemals ein vielerprobter und vielbewährter Kämpfer in Amors Diensten gewesen war, der manch heißen Strauß auf schwellendem Pfähle sieghaft bestanden hatte. Wir vermeiden mit Absicht das etwas banale Sprichwort: „Jung gewohnt, alt gethan“, weil der Freiherr zu jener Zeit, als er für die schöne Bettina entbrannte, denn doch bereits mehr der Mann der Gewohnheit als der That gewesen sein dürfte. Wenigstens weist darauf nebst dem hämischen Gezischel böser Zungen die überraschende Thatsache hin, daß Se. Excellenz nach kurzer, erfolgloser Belagerung zu dem spaßhaften, dabei aber ganz ernsthaften Entschlusse gelangte, sich seinerseits gefangen zu geben und La bella Bettina, das Fischermädchen vom Strande, zur Reichsfreien von W. . . zu machen. Beklatscht und beneidet von der ganzen Residenz nahm die schöne Bettina eines Tages thränenreichen Abschied von Eltern und Geschwistern und Gespielinen, um sich zunächst in ein berühmtes Fräuleinpenzionat zurückzuziehen, wo sie sich den Schliff und die Manieren aneignen sollte, deren sie in ihrem künftigen Stande nicht enttrathen konnte. Und als nach etwa einem Jahre dank der beliebten Kunst der modernen Schnellpädagogik eine ganz präsentable Dame aus ihr geworden, trat sie unter Beobachtung aller legalen Formen in den Besitz eines großen Herrn und in den Genuß eines großen Vermögens. Stand der vornehme Freiherr auf schwanken Beinen, so ruhte dafür das riesige Vermögen auf diamantenen Grundlagen und dem letzteren wenigstens that es durchaus keinen Eintrag, daß es uralt war. Bald nach der Vermählung folgte Freiein Bettina ihrem Gemahl, der sich von der Diplomatie zurückgezogen hatte und fortan in stiller Beschaulichkeit seiner jüngsten Idylle zu leben gedachte, in seine nordische Heimath.

\*

Die neapolitanischen Fischerhütten — es ist das so eine architektonische Eigenthümlichkeit derselben — pflegen niemals einen gesonderten, einbruchs- und feuersicheren Raum für eine Familien-Schatzkammer zu haben. Wollte man aber daraus etwa folgern, daß Freiin Bettina v. W. . . . aus ihrem sonnigen Geburtslande keinerlei Dotation in den Herrensitze am Elbestrande mit sich gebracht habe, so wäre das entschieden ein Trugschluß. Die überreiche Natur bedenkt ja gerade ihre ärmsten Kinder immer in der liberalsten Weise. Ueber Bettina zumal hatte sie unermessliche Schätze ausgegossen: alle Reize des herrlich blühenden Leibes, die volle Opferfreudigkeit des heißen, phantasiereichen, südlischen Blutes und Temperamentes. All das war die Mitgift seitens der jungen Frau. Und die Widerlage seitens des jungen — Pardon — des neuen Ehemannes? Ein paradiesisches Heim auf dem Stammsitze des alten Freiherrngeschlechtes; all der Prunk und Glanz, mit welchen ein unermesslich reicher und nicht weniger stolzer Dynast die Trägerin seines Namens, die Herrin seines Hauses zu umgeben und zu feiern liebt. Und weiter —? Je nun: All die harmlosen Aufmerksamkeiten, welche ein Eheherr zu bieten liebt, der in Sachen der Zärtlichkeit auf Surrogate angewiesen ist. Die Bilanz zwischen den beiderseitigen Darbietungen hätte noch immer stimmen können, wenn nicht zwei . . . sagen wir Capricen der jungen Frau dieselbe gestört hätten: Die Erinnerung und die Hoffnung. Es war sicherlich ein herrliches Stück Erde, von Buchenhainen und Eichenwäldern beschattet, mit den würzigen Nadelwäldern auf seinen Höhen; allein vor den Erinnerungen Bettinas an das Land ihrer Kindheit vermochte es nicht zu bestehen; sie fand ihren neuen Himmel farblos und triste, ihr neues Heim frostig, kalt auf Anger und Flur, kalt im Hain und in der Laube, kalt und öde bis ins Schlafgemach hinein . . . Die Erinnerung war abträglich. Und die Hoffnung? Sie blieb unerfüllt. Ungeahnte Pracht, nie geträumte Herrlichkeit umgab die Freiin v. W. . . . auf Schritt und Tritt; allein Bettina hatte nie gelernt, mit dem Rechengriffel in der Hand zu hoffen und zu erwarten, sie hatte immer nur mit der Gluth eines vollen Herzens, mit der Behemenz des siedenden Blutes gehofft, geträumt, gesehnt.

\*  
„Theuer bleiben uns die Klänge,  
Süß im Herzen widerhallen  
Uns die Weisen der Gesänge,  
Die uns an der Wiege schallen.“

Eines Mittags trat in den Salon der Baronin am Arme ihres Gemahles ein schmucker junger Mann, dessen etwas ins Bronzefarbene spielender Teint zusammt dem großen, sprühenden Feuerauge und dem nachtschwarzen Haarwuchse auf den ersten Blick den Südtaliener verriethen. Als er sich der schönen Frau, die in anmuthsvoller Haltung auf ihrer Causeuse saß, zu ehrerbietiger Begrüßung nahte, war es als ob die stattliche, schlanke, männlich kräftige Gestalt plötzlich ein kaum merklicher, wonniger Schauer durchlief, etwa wie ihn die Berührung einer elektrischen Säule mit sehr leisem, discreten Strome erregt. Haltung und Fassung schienen ihm plötzlich etwas unsicher geworden und sein: *Madama, La prego di darmi la permissione di presentar le miei rispettuosissimi omaggi . . .* womit er sich zum Handkuffe niederbeugte, klang

nichts weniger als frei und unbefangen. Und dieser Handkuff vollends schien ihm verhängnißvoll geworden zu sein. In kaum fühlbarer, flüchtiger Berührung, nur wenige Sekunden lang hatten ihre Fingerspitzen an einander, hatten seine Lippen leicht wie ein Hauch auf ihrer weichen Hand geruht; aber er war durch diese kurze Annäherung in den Bannkreis eines geheimnißvollen, magischen Fluidums eingetreten, welches von ihr ausströmte und ihn durchdrang in allen Fibern und Fasern.

Und Bettina? Wenn aus einem bleigrauen, trostlos monotonen Himmel urplötzlich ein heiterer, lachender Sonnenstrahl hervorbricht, so macht er nicht bloß den natürlichen Lichteffekt, sondern er weckt holde Frühlingsahnungen im Gemüthe und erregt in der Phantasie Bilder von glühender Farbenpracht. Das ungefähr war der Eindruck, den Freiin Bettina von der Erscheinung des Marchese v. M. . . . empfing. Ihre Antwort klang gepreßt und leise und war kurz, als wollte sie ihn veranlassen, sobald als möglich wieder das Wort zu nehmen in dem unverfälschten Dialekte ihrer Heimath, den er sprach. Er sprach anfangs stockend, alsbald aber in hinreißendem Redefluße von dem herrlichen Napoli und seiner unvergleichlichen Umgebung; die Baronin lauschte seinen Worten, das Auge gesenkt, unter den langen dunklen Wimpern verschleiert; nur die kostbaren Spitzen ihrer Busenkräuse vibrirten in zitternder, wogender Bewegung.

\*

Der Freiherr v. W. . . . hatte eine kleine Tafelrunde seiner intimsten Freunde zu einem fröhlichen Mahle geladen. Zu diesen Intimen zählte auch der Marchese v. M. . . . der Attaché der italienischen Gesandtschaft. Die Tafel war längst aufgehoben und im Kreise der Herren, die allein geblieben waren, ging der Becher um. Der Freiherr war speziell auch in dieser Hinsicht kein Kostverächter und seine Kellereien waren weit im Lande berühmt. Marstall und Meute waren bereits abgethan; die Herren waren beim dritten Thema solcher fröhlicher Plaudereien: bei den Frauen angelangt. Es war das ein Favoritegesprächsstoff des Freiherrn und war man erst im Zenithe des fröhlichen Populirens angelangt, so überbot ihn nicht leicht Einer in der Behandlung dieses Gegenstandes. Früher Lebemann, später . . . Maulheld, das ist so der gewöhnliche Gang der Dinge. Heute vollends war Herr v. W. . . . glücklicher angeregt, denn je.

„Glücklich, meine Herren, begann er, glücklich mag der Mann sich preisen, dem Amor ein Götterbild zur Verehrung in sein Haus gestellt hat, wie jenes, dem ich anbetend zu Füßen liege. Ein Säulenpaar wie aus dem rosig angehauchten Marmor Carraras strebt in tadellosen Formen sanft anschwellend empor, jede Säule gekrönt von den zierlich wie aus Elfenbein gedrechselten Kapitälern des zartgegliederten Knies. Und weiter, von dem herrlichen Säulentnause empor ragen voll Kraft und Ebenmaaß die Träger eines Baues, eines Tempels himmlischer Mysterien . . . Oh!“

Der Freiherr hielt inne, als hätte die Erinnerung an gewisse Mysterien das Bewußtsein einer geheimen Schuld in ihm geweckt. Als bald aber fuhr er wieder fort:

„Der schönste Schmuck eines Säulenkapitälens ist ein Gewinde von üppig sich daran schmiegendem Efeu oder daran emporrankendem wilden Wein. Nun denken Sie: hart über

dem zierlich geformten Knie, wie über dasselbe hereinhangend, mitten auf der rosigen Fläche das Miniaturbild einer in blaßem, perlenfarbigem Blau schimmernden Traube, stylvoll gezeichnet und tadellos ausgeführt wie ein Aquarell von Meisterhand, welches . . . .“

Der Marchese v. M . . . hatte den Abend über kaum ein Wort gesprochen, sondern war, den Blick in sein Kelchglas versenkt, stillvergnügt vor sich hinlächelnd, da geseßen. Jetzt plötzlich unterbrach er den schwärmenden Freiherrn mit dem ernüchternden Worte:

„Sie verzeihen, Lieber, aber das Mal gleicht doch nicht im Entferntesten einer Traube, sondern ist ganz entschieden eine Brombeere . . . .“

Tableau!

Cheysopluv.



## BONBONNIÈRE.

Im Walde.

— Gesiehen Sie, mein Herr, daß Sie mich nur deshalb an diese entlegene Stelle geführt haben, um die Situation einer schutzlosen Frau zu mißbrauchen?

— Ich, Madame? Bei Allem, was mir heilig ist: Sie täuschen sich!

— Wie? Sollte ich mich auch da wieder in Ihnen getäuscht haben?

\*

Die Aerzte.

Eine reife, aber gut konservirte Wittve, in der Lebewelt wohl bekant, erscheint eines Tages bei dem Doktor K., einem

hartgefottenen Junggesellen. Sie erklärt ihm lang und breit ihre Leiden und bittet ihn um seinen Rath.

— Sie müssen sich wieder verheirathen, Madame, so rasch als möglich.

— Ja, mit Ihnen, Doktor.

— Verzeihung! Die Aerzte verordnen . . . . eine Medizin, aber sie nehmen sie niemals.

\*

Im Alkove.

Mann: Ja, meine Theure; in der Türkei hat mancher Pascha fünf und zwanzig Frauen und mehr.

Frau (mit einem tiefen Seufzer): Ach!

Mann: Was seufzest Du so schwer?

Frau: Ich dachte mir, was für ein armer Pascha Du wärest.

\*

Im Boudoir.

— Ach, Nelly! Meine Leidenschaft für Sie macht mich ganz zu Ihrem Sklaven.

— Sie Undankbarer! Lasse ich Ihnen denn nicht völlig freie Hand?!

\*

Eine Unzufriedene.

Frau K. erschien bei einem Rechtsanwalte.

— Was wünschen Sie, Madame?

— Ich will mich von meinem Gatten scheiden lassen.

— Ach! Weshalb denn?

— Ich möchte, wenn ich schon Frau bin, auch einen Mann haben.

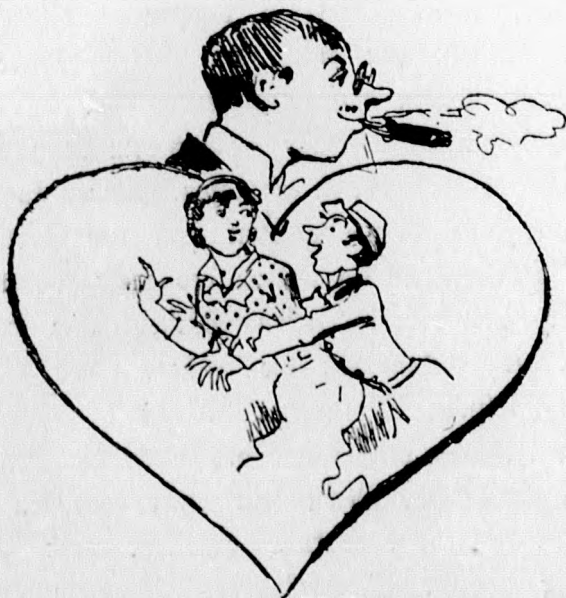
\*

Miezchens Widerstand.

— Die Hauptsache bei uns Frauen — so predigt Miezchen ihrer Freundin — ist die Widerstandskraft. Darauf verstehe ich mich vortrefflich. Neulich hat Premierlieutenant von Müglitz in der ersten Quadrille ein Rendezvous von mir verlangt; ich aber bewilligte es ihm erst in der vierten Quadrille.

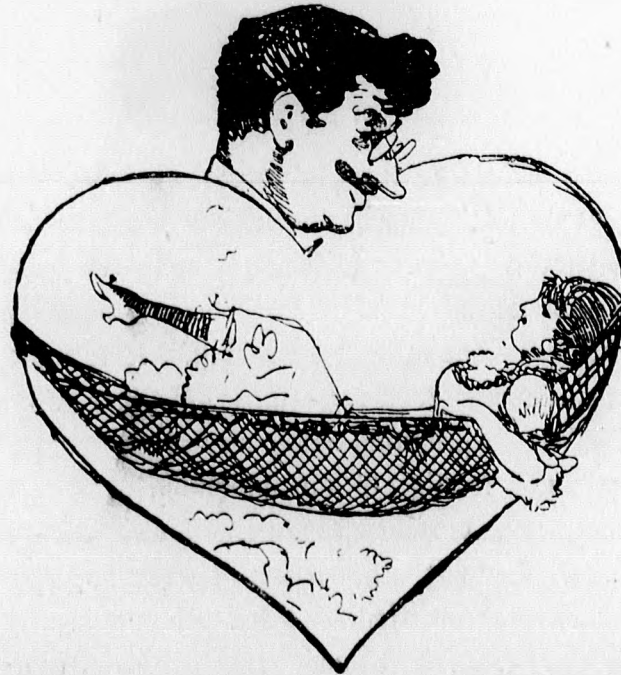
## Herzens-Studien.

Der Schüler.

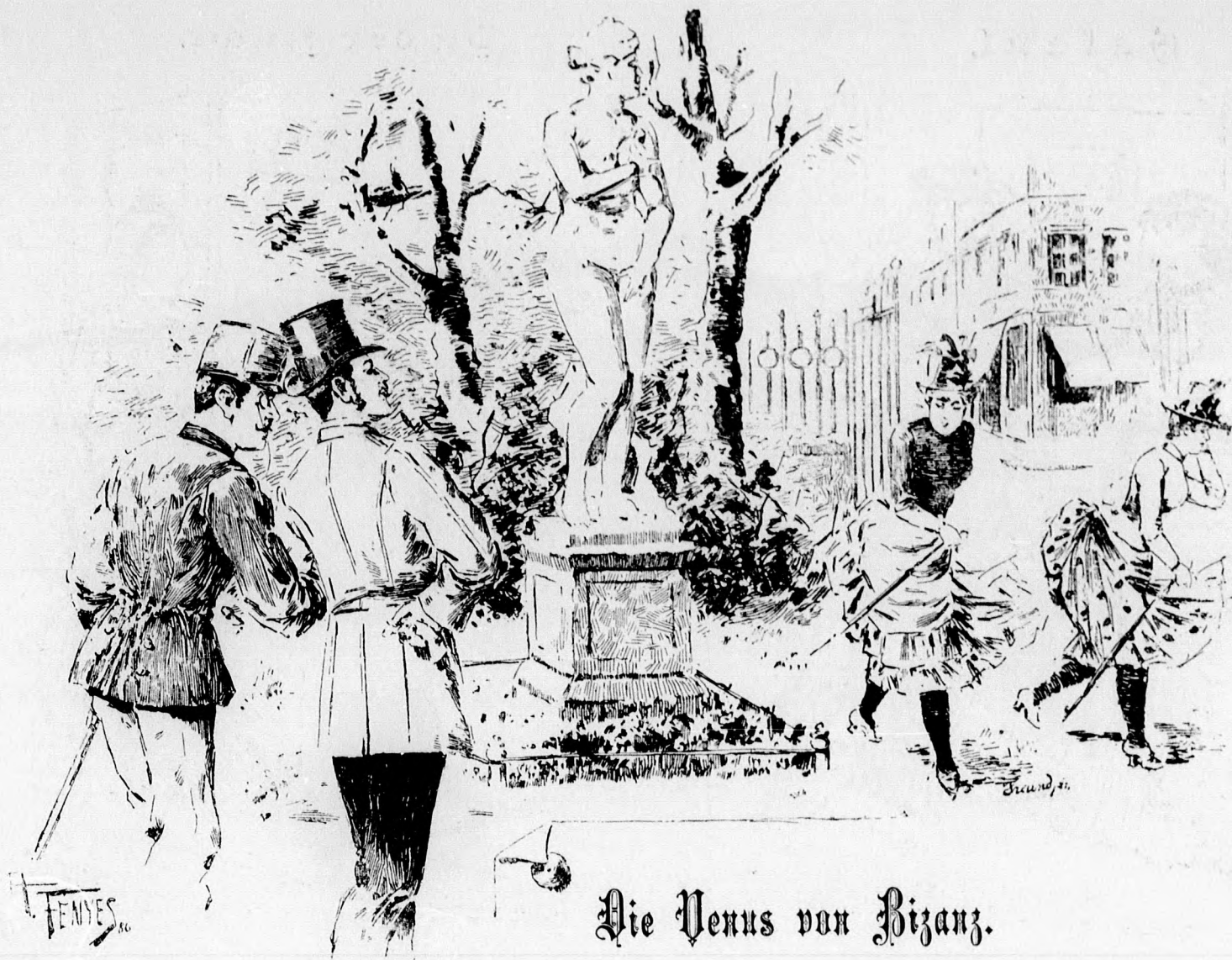


Die Kammerzose seiner Frau Schwester. Sehr chic und gar nicht spröde!

Der Börseaner.



Das ist die Kleine, die er sich bei der letzten Liquidation gegönnt hat, dazu eine prächtige Villa. Wenn die Baisse fortdauert, wird er bei der nächsten Liquidation das Ganze wieder fahren lassen.



## Die Venus von Bizanz.

Ich singe eine alte, gar wundersame Mähr,  
 Wie sie die Sage meldet, uns insgesamt zur Lehr,  
 Den Mädchen, Frauen, Männern, so jungen als auch alten.  
 Ihr wollet freundlich hören und wollt mein Lied behalten —  
 Es möchte uns Allen wohl frommen.

Zu Bizanz auf dem Forum, auf einem Block Granite  
 Stund einst, vor alten Zeiten, ein Bild der Aphrodite,  
 Ein Werk von Meisterhänden, gar lieblich anzuschauen,  
 Gepriesen von den Männern, ein Schrecken für die Frauen —  
 Es möchte uns Allen wohl frommen.

Dem kalten Marmor wohnte ein eigener Zauber inn:  
 Es zog ein mächtig Drängen die Weiber nach ihm hin,  
 Doch spielt' die lose Göttin so manchen argen Streich  
 Gar Vielen, die da nahen dem tückischen Bereich —  
 Es möchte uns Allen wohl frommen.

Hatt' Eine in Zucht und Sitten ein Wenig es versehen,  
 Hatt' etwa ein Mädchen dem Liebsten — es pflegt das zu  
 geschehen —  
 Einen Blick wohin gewähret, wohin es nicht gefollt,  
 Ein Küßchen wo geduldet, wo es kaum selbst gewollt —  
 Es möchte uns Allen wohl frommen;

Hatt' sich eine Schöne vergnügt an heißen Phantasien,  
 Wie in verschwiegenen Nächten sie wohl durchs Köpfschen ziehn;  
 War Eine gar einem Sturm, den allzu kühn und verwegen  
 Der Allerliebste gewagt, zu schwacher Stunde erlegen, —  
 Es möchte uns Allen wohl frommen;

Da hob, sobald sie nahte, ein heftiger Wirbelwind  
 Sich von der Statue her und fuhr dem guten Kind  
 Verrätherisch ins Kleid, in der Röcke weite Falten  
 Und hob und blähte sie; da half kein Glätten und Halten —  
 Es möchte uns Allen wohl frommen.

Sie flatterten und stiegen und boten freies Spiel  
 Den Zwickern und Lorgnetten vom Militär und vom Zivil;  
 Da kam dann unerbittlich stets an den keuschen Tag,  
 Womit die holde Schöne gestündigt haben mag —  
 Es möchte uns Allen wohl frommen.

So währte manch' Jahrhundert der Göttin Necken und  
 Scherzen,  
 Man nahm das lose Flattern zuletzt kaum mehr zu Herzen;  
 Es mehrt und mehrte sich; die galt für seltener Art,  
 Die von Frau Aphrodite nicht angewehet ward —  
 Was sollte da fürder noch frommen?

Es wurde immer ernster, fing arg zu werden an,  
 Das Wehen ward zum Sturme, der Sturm ward zum Orkan;  
 Sie achteten des nicht und ließen sichs nicht kümmern —  
 Am Ende blies Frau Venus ihr Reich zu Schutt und Trümmern.  
 Da mochte nichts weiter mehr frommen.

Carl Geist.

## Galant.



— Ich gehe zum Doktor und will mich impfen lassen ; lieber Alfred : gib mir doch einen Chaler für ihn.  
— Laß gut sein ; wenn der Doktor diesen Arm sieht, wird er an ganz andere Dinge denken, als an Bezahlung.

## In der Küche.



— Ich sagte Ihnen schon, Wittchen, daß ich kein Militär in meiner Küche dulde !  
— Das müssen Sie dem gnädigen Herrn sagen ; als er Reservist war, stak er immer hier.

## Die Keuschheit — ein Verbrechen.

Eine Frauenstudie.

Von G. P.

(5. Fortsetzung.)

XXVIII.

Das Schloß von Chennevières war im Style Ludwig's XIII. aus Quarzquadern gebaut. Der Styl des Baues war ein musterhafter. Beim Betreten des Schlosses konnte man sofort auf den Wohlstand des Eigenthümers schließen, der jeder Marotte Vorschub leistet, so wie auf dessen Geschmack, der sich in der Vortrefflichkeit seiner Wahl äußert.

Von der Höhe der Terrasse aus konnte man einen prachtvollen Park übersehen, der nach Zeichnungen und Plänen von Le Nôtre angelegt war. Unter den Fenstern des Salons erstreckte sich eine lange Allee von Lindenbäumen, welche den Park in zwei Theile theilte und bei einem Hüfack endigte, in dessen Mitte der „Faun“ des Canova sich erhob. Rechts wanden sich die mit rothem Sande bestreuten Gehwege des Parkes, gleich rosigen Schlangen inmitten von grünem Gebüsch dahin ; links erhoben sich Tannen- und Tarnus-Bäume, welche dem Parke den ersten Styl von Versailles geben zu wollen schienen.

Es war am ersten Mai, als sich Marcel und Alice in

Chennevières niederließen. Noch am Tage ihrer Ankunft richteten sie ihre Lebensweise nach einer neuen Art und Weise ein.

Alice hatte mit einem Lächeln alle Bedingungen dieses neuen Lebens angenommen. Sie fühlte sich so glücklich, daß sie nicht daran dachte, gegen den Willen ihres Mannes sich aufzulehnen.

Der Verdruß, den sie darob empfand, sich nicht so behandelt zu sehen wie die anderen Frauen ; die verschiedenen Kränkungen, welche ihre Eitelkeit erduldet ; die Aufregung des Herzens und der Sinne, die sich bei ihr in einem Maße zeigte, daß man an eine Krankheit glaubte : Alldies war geschwunden, um einer neuen Liebe Platz zu machen.

Marcel seinerseits fühlte die sonderbare Leidenschaft, welche sie in ihm erweckt hatte, zunehmen und zählte auf die Zerstreuungen einer neuen Lebensweise, mit einem Worte : er dachte seinen Traum erfüllt zu sehen. Er sollte nun an der Seite einer verehrten Frau leben, sich nur damit beschäftigend, ihr alle moralischen Genüsse zu verschaffen, deren er sich fähig fühlte und sie würdig fand. Sein unumstößlich beschlossener Bruch mit Laurence hatte ihn dazu bestimmt, für immer gewisse Gewohnheiten zu lassen, welche er bis zu diesem Tage wohl verdamnte, ohne sie jedoch zu meiden. Er gab sich der Hoffnung hin, daß dieser Verzicht auf alle fleischlichen Genüsse seine geistigen Freuden heben werde und ihn, indem er sie seiner Kunst unterordnet, befähigen würde, das Meisterwerk zu vollenden, welches er unter der Gestalt einer Madonna begonnen.

Nach Verlauf von einigen Tagen schon wurden in der neuingerichteten Lebensweise einige Veränderungen vorgenommen.

Alice hatte gehofft, daß der Gatte die Oberhand über den Liebhaber behalten werde. Es war jedoch der Künstler in ihm mächtiger, als der Geliebte und der Gatte.

Das Gespräch während der Mahlzeiten wurde immer eintöniger, die geplanten Spaziergänge immer seltener. Schließlich verließ Marcel sein Atelier gar nicht mehr. Vorerst schob Alice dieses ungesellige Betragen den Forderungen dringender Arbeit zu; bald aber fühlte sie ihre Eigenliebe ob dieser Vernachlässigung wieder stark verletzt.

Sie nahm sich jedoch vor, nichts zu erwähnen, was auch bis zu jenem Tage geschah, wo sich die folgende Scene abspielte.

### XXVIII.

Marcel war soweit gekommen, von seiner Frau die Erlaubniß zu erbitten, allein in seinem Atelier speisen zu dürfen, unter dem Vorwande, daß ein fortwährendes Zusammenleben mit seiner Madonna ein derartiges Verhältniß zwischen ihm und seinem Werke herstellen würde, daß er dessen sicher sein könnte, die große Idee, die er wiedergeben wolle, in seinem Werke auch zur vollen Geltung zu bringen: nämlich den Ausdruck der Keuschheit in der Liebe.

Alice, mit Geduld gewappnet und in dem Glauben, daß wenn einmal die Statue vollendet sein werde, auch ihr Gatte wieder zu ihr zurückkehren werde, fügte sich auch dieser neuen Forderung, um dem, was sie eine Künstlerlaune nannte, keinen Eintrag zu thun. Launen pflegen von kurzer Dauer zu sein, aber jene von Marcel schien kein Ende nehmen zu wollen.

Alice argwohnte einer vollständigen, diesmal wohlberrechnete Vernachlässigung ihrer Person. Sie unterdrückte jede Bornesaufwallung, aber der Langweile, welche verhängnißvoller Weise an das Fenster eines ganz und gar der Einsamkeit und Abgeschlossenheit überantworteten Kindes von ihrem Alter klopfen mußte, konnte sie kein Hinderniß in den Weg legen. Alice hörte sie mit lautlosen Schritten herannahen. Sie rief Alice bei ihrem Namen, lehnte sich über sie und raunte ihr schlechte Rathschläge ins Ohr, deren sie immer vorrätzig hat.

Alice hatte aber Angst, legte die Händchen an die Ohren und lief rasch davon, um nichts zu hören. Und wenn sie sie weit weg glaubte, da war die Langweile immer wieder an ihrer Seite und lächelte auf eine seltsame Weise, als hätte sie ganz sonderliche Sachen zu enthüllen.

Eines Abends war sie in einem Fauteuil eingeschlafen und athmete die von Wohlgerüchen und Liebe geschwängerte Abendluft ein, welche durch den Park wehte. Da kam die Langweile durch das halbgeöffnete Fenster entschlossen in das Zimmer, setzte sich auf einen Polster zu ihren Füßen, wie es Hamlet bei Ophelia gethan und zog sie sachte an den Falten ihres Kleides und nachdem sie sie aufgeweckt hatte, fing sie mit ihr zu plaudern an.

— Schon Mitternacht! sagte Alice, die Hände hinter dem Nacken kreuzend. Welch' eine schöne Nacht! Der schöne Mond! Die schönen Bäume! Die schöne Landschaft! Wie dies doch Alles schön ist! Wie das Alles duftet! Die Nacht mit ihren Heimlichkeiten! Der Mond mit seinen Geheimnissen! Die Aeste der Bäume biegen sich unter den Nestern! Die ganze

Landschaft athmet Trunkenheit und Glückseligkeit! Die Erde erbebt bis in die geheimsten Tiefen ihres mütterlichen Schoßes! Nur ich allein bin verdammt, ferne von Allem, was fühlt, von Allem was lebt, von Allem was liebt, mein Dasein zu fristen. Warum? Was habe ich verbrochen? Nein! Das ist ungerecht, verderblich, und ich will wissen! . . . Was will ich wissen? An wen soll ich mich wenden? An meinen Mann? Er wird mich wieder mit einigen seiner blöden, nur ihm eigenthümlichen Theorien abfertigen. An einen Geliebten? Niemals! Oher tausend Mal den Tod! Und doch will ich leben! Ich trockne aus, ich leide, ich sterbe ab! Die trügerische Ruhe, welche ich bei meiner Ankunft hier empfunden habe, entsprang nur der heilsamen Wirkung einer wohlthätigen Jahreszeit, die kein sehnlicheres Verlangen hat als das Gedeihen zu sehen, das sie mit vollen Händen gesät hat, immer vorausgesetzt, daß man die aus den Furchen sich hebenden Keime nicht mit Füßen trete. Der Schmerz schnürt mir die Kehle und das Herz wieder zusammen! Ich weiß es wohl! Ich fühle es wohl! Und sie erhob sich.

— Oh! schrie sie mit einer verächtlichen Geberde, Marcel ist entschieden ein Feigling!

Sie zuckte zusammen, wie durch einen elektrischen Schlag getroffen. Die Langweile, welche sich an diesem Anblick weidete, öffnete nun das Fenster ganz weit. Alice setzte sich auf das Fensterbrett und betrachtete das erhabene Bild, welches sich vor ihren Augen entrollte. Den Körper ein wenig vorgebeugt, wie Jemand, der es versucht, mit den Augen auf den Grund einer Tiefe zu dringen, betrachtete sie den Schatten und lauschte der Stille.

Im Geiste durchblätterte sie nun das Buch ihres Lebens, Seite für Seite, von dem Tage an, wo sie Marcel zum ersten Male gesehen hatte. Sie fragte sich, ob sie je eine Geberde gezeigt, oder ein Wort ausgesprochen, welches ihm hätte mißfallen können. Sie erinnerte sich, wie sie schon als junges Mädchen von sechzehn Jahren gefallen habe. Ihre Umgebung hatte ihr oft genug gesagt, daß sie schön sei und würdig, den wählerischsten Mann glücklich zu machen. Sie konnte daher ihrem Manne doch keinen Abscheu eingeflößt haben. Und nun tauchte zum zweiten Male das Wort „Geliebter“ vor ihrem Geiste auf. Es streifte sogar ihre Lippen. Sie war versucht, es auszusprechen, um die Süßigkeit dieses Wortes zu genießen, aber sie biß sich die Lippen blutig, um es nicht zu thun. Einen Augenblick ging sie so weit, sich die Frage zu stellen, wen sie wohl wählen könnte, falls sie ehrlos sein wollte und indem sie alle Herren, die sie kannte, im Geiste Revue passiren ließ, da fühlte sie sich plötzlich versucht, sich hinauszustürzen. Sie öffnete die Hand, womit sie sich an der Fensterleiste festgehalten hatte; aber der Trieb der Selbsterhaltung gewann wieder die Oberhand; sie stieß einen Schrei aus, bog sich zurück, sprang in ihr Zimmer, hielt einige Augenblicke die Hand vor die Stirne, hüllte dann ihren Kopf in eine Mantille und sagte:

— Ich will Marcel Alles sagen.

Die Uhr schlug die zweite Mitternachts-Stunde.

### XXIX.

In fieberhafter Aufregung durchschritt Alice den Park. Als sie vor dem Pavillon angelangt war, wo Marcel sein

Zimmer und Atelier eingerichtet hatte, blieb sie einige Augenblicke stehen und preßte die geballte Faust an das Herz, wie um einen heftigen Schmerz zu unterdrücken, den sie in der linken Brustseite fühlte.

Da drang aus einem der im Erdgeschoße befindlichen Fenster ein feiner Lichtstrahl zu ihr. Alice schritt vorwärts, drückte ihre Stirne an die Fensterscheiben, bis sie eine Stelle fand, welche es ihr gestattete, mit ihren Blicken das ganze Atelier zu überschauen.

Da saß Marcel auf einem Schemel, die Füße auf die Spangen, die Ellbogen auf die Kniee, das Kinn auf die Hände gestützt und mit zufriedenen Lächeln sein Werk betrachtend, welches er jetzt zum zehnten Male umgestaltet hatte.

Diesmal, man muß es wohl gestehen, hatte Marcel jene Erhabenheit und Vollkommenheit in der Auffassung und Durchführung seines Werkes erreicht, welche die Meisterwerke und die großen Künstler kennzeichnet.

Bei der erstaunlichen Fähigkeit, die ihm eigen war, seine Werke immer der jeweiligen Auffassung entsprechend umzubilden, konnte seine Madonna diesmal für die schönste und gelungenste Wiedergabe des gottgeweihten heiligen Ausdruckes gelten, die je der Phantasie eines Sterblichen entsprossen ist.

Alice hatte sich nicht getäuscht. Ihre erste Regung war, alle tollen Einfälle ihrer krankhaften Träumereien zu vergessen und dem Künstler zuliebe dem Gatten zu verzeihen. Sie that sogar einige Schritte, um nach ihrem Zimmer zurückzugehen und Marcel seinen Betrachtungen, dem Schaffen seines Genies zu überlassen.

Schließlich gewann aber das Weib in ihr doch die Oberhand, die erlittenen Kränkungen forderten Genugthuung; ohne daher lange zu zögern, schritt sie auf den Pavillon zu und klopfte.

Marcel sprang auf und fragte, wer klopfe.

— Ich bin es! antwortete Alice.

Marcel öffnete.

— Was? Zu dieser Stunde? fragte er erstaunt.

— Sie erwarteten mich nicht!

— Nein! Sind Sie krank?

— Ich langweile mich, sonst nichts.

Und dann sehnte ich mich darnach, mit Ihnen ein wenig zu sprechen, um endlich zu erfahren, für wen Sie mich seit so langer Zeit schon vernachlässigen. Mein lieber Marcel: Ihr Werk ist wirklich wunderbar und — um es offen zu gestehen — ich werde eifersüchtig darauf sein.

— Närrin! antwortete Marcel, indem er sich ihr näherte.

— Nein, keine Närrin! fuhr sie fort; gestehen Sie, daß diese Erdmasse glücklicher ist, als ich. Sie kneten sie zu mindest unter Ihren gewandten Fingern und theilen ihr Ihre Eingebungen und Ihr Leben mit. In der That, ich wiederhole es: diese Erdmasse ist glücklicher, als ich. Sie raubt mir meine Ruhe, meine Jugend, meine Liebe. Marcel, soll ich an ihre Stelle treten? Wenn ich Ihnen mißfallen habe, so bilden Sie mich nach Ihrem Geschmacke um! Ich möchte auch Ihr Werk, Ihre Sache sein, nachdem ich nicht Ihr Weib sein kann.

Da Marcel schwieg, sagte sie weiter:

— Ja, das überrascht Sie, nicht wahr? Aber es ist Zeit, daß ich mich ausspreche. Ich verschmachte! Mein lieber Freund! Indem ich mich mit Ihnen hier niederließ, dachte ich, Sie kämen, um hier Ihre Schamhaftigkeit zu verbergen und Ihre Pflichten zu erfüllen. Ich hatte mich getäuscht. Ich war noch nie so verlassen.

Ich gestehe Ihnen, daß meine Geduld nun zur Neige geht. Wissen Sie auch, was mich zu Ihnen trieb?

— Was?

Alice zögerte einen Augenblick.

— Sprechen Sie!

— Es mußten mir die widersinnigsten Einfälle durch den Kopf gehen.

Marcel nahm Alice bei den Händen und zog sie, indem er ihr in die Augen blickte, an sich.

— Welche Einfälle? frug er.

Einen Augenblick empfand Alice große Furcht. Dann aber richtete sie sich auf ihren kleinen Füßchen empor, drückte Marcells Hand, dabei ihre Nägel in das Fleisch derselben eingrabend und sprach mit nervöser Stimme:

— Ich dachte daran, mir einen Liebhaber zu nehmen.

Marcel fuhr sich mit der Hand durch die Haare und schüttelte den Kopf, wie ein Mensch, der böse Gedanken ver scheuchen will.

— Das wundert Sie von einer Frau, wie ich bin? fuhr sie fort. Was wollen Sie? Seit der Zeit, wo Sie mich Ihrer Selbstsucht und Ihren persönlichen Anschauungen opfern, habe ich viel nachgedacht; nun habe ich es satt und will nicht länger die Rolle des Opfers spielen. Als Sie mich kennen gelernt haben, hatte ich gar nicht im Sinne mich zu verehelichen. Als Sie mich liebten, haben Sie Gefühle, die ich bis dahin noch nicht kannte und die ruhig schlummerten, in mir erweckt; diese Gefühle mußte ich auf Gefahr meiner Ruhe, meines Glückes, meines Lebens im Keime ersticken. Heute aber beherrschen sie mich; ich bin überwältigt, besiegt. Marcel! wollen Sie mein Gatte sein?

Bestürzt durch die Frage, ließ er sich auf einen Sessel fallen und fragte sie, wer sie wohl so gut unterrichtet habe?

— Wollen Sie mich durch die Verdächtigung beleidigen, als habe sich Jemand zwischen uns gestellt?

Das fehlte noch.

Sie verwechseln mich augenscheinlich mit Ihren Marmorfiguren!

Sie glauben, daß ich ungestraft den Namen einer Gattin trage, alle damit verbundenen Lasten und alle Verantwortlichkeit übernehmen könne, ohne auch nur einen Tag den Freuden derselben theilhaftig zu werden? Sie haben mich für sehr einfältig gehalten. Sie rechneten ohne die Welt, die uns unterrichtet, ohne meine Mutter, die mich befragt, ohne das Herz, welches sich erklären und kennen lernen will, was es fühlt. Sie hätten mich zum Mindesten glauben lassen sollen, daß Sie mich nicht lieben und mich nicht an Ihr Herz drücken, nur um mich daselbst zu ersticken.

(Fortsetzung folgt.)